

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Vareler Unterhaltungsblatt. 1850-1859 1855

12.5.1855 (No. 19)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-968226](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-968226)

U n t e r h a l t u n g s b l a t t.

Wochenschrift für gemeinnütziges Interesse.

1855.

« Sonnabend, den 12. Mai. »

№ 19.

Tagesgeschichte.

Oestreich hat auf's Neue versucht, den Frieden zu vermitteln, allem Anscheine nach aber wieder ohne Erfolg. Die Westmächte verwarfen den Vermittelungsorschlag, der Rußland zu günstig war, nach Lord Palmerston's Aeußerung eine Schmach für die Westmächte. Dieser Vorschlag, man weiß nicht, wer ihn ausgeheckt hat, suchte den dritten Punkt zu umgehen oder genießbar zu machen, da er sagt: Rußland solle sich verpflichten, seine Flotte im schwarzen Meere nicht über den Stand zu erhöhen, den dieselbe vor der Kriegserklärung der Westmächte hatte; dahingegen solle das genannte Meer den Flotten dieser Mächte eröffnet werden. Bis dahin, wo die russische Flotte ihren frühern Stand wieder eingenommen habe, sollen die Westmächte aber nur halb so viel Kriegsschiffe im gastlichen Pontus halten, so daß auf je zwei russische Schiffe nur immer eins der Allirten käme. Wenn aber die russische Flotte ihren frühern Umfang wieder erreicht habe, sollten auch die Westmächte stärkere Flotten in's schwarze Meer entsenden dürfen. — Es fragt sich nun, was Oestreich thun wird, da es auf diesen, abseiten der Westmächte verworfenen, Vorschlag große Hoffnungen setzte? Viele Diplomaten glauben, daß es nun neutral bleiben wird.

Kriegsschauplatz in der Krimm. Es ist ein verzweifelter Kampf um Sebastopol. Jeder Schritt, den die Allirten der Festung näher kommen, kostet unverhältnißmäßige Opfer an Munition und Menschenleben. Die Erfolge lassen sich in Folgendem zusammenfassen: Die russischen Hinterhalte am Malakoffburm wurden in wüthendem Kampfe theils von den Engländern, theils von den Franzosen genommen. Die Mine, welche die Franzosen vor der Maibastion springen ließen, legte das Plateau vor derselben rein und bewirkte eine Vertiefung, deren sich die Franzosen sofort bemächtigten und in ihre Werke einschlossen. So ward die vierte Belagerungslinie gewonnen. Am 1. Mai nahmen die Franzosen ein sehr festgebautes Gegenwerk und sämmtliche Schützengruben der Russen vor der Centralbastion und erbeuteten 8 kleine Mörser; außerdem verloren die Russen 200 Mann Gefangene, abgesehen von ihrem Verlust an Todten und Verwundeten, der noch nicht bekannt ist. Alle Ausfälle und Versuche der Russen, sich der Werke wieder zu bemächtigen, wurden blutig zurückgeschlagen, ebenso die An-

griffe auf die englischen Laufgräben. Der Verlust der Allirten bei diesen Kämpfen soll empfindlich sein, aber doch in keinem Verhältniß zu dem der Russen und zu den errungenen Vortheilen stehen. — Die vom 9. bis 28. April nach Sebastopol geschleuderten Kugeln werden auf 200,000 Stück, zum Werth von 1½ Mill. Gulden geschätzt.

Omer Pascha hat am 19. April bei Balaklava eine große Reconnoissance gegen Kamara ausgeführt, um sich von der Stärke des Feindes an der Tschernaja zu überzeugen. Er sah diesseits des Flusses nur einige Kosacken, die vertrieben wurden. Auf die Nachricht, daß Eupatoria von den Russen bedroht sei, begab er sich mit 5000 seiner Truppen dahin.

General Bizot, der durch den Hals geschossen wurde, ist an seiner Wunde gestorben und höchst feierlich bestattet.

Türkei. Nedschid Pascha und sein Ministerium ist gestürzt und der bei der Wiener Conferenz theilhaftige Ali Pascha Großvezier geworden.

Die Cholera zeigt sich bereits wieder in den Vorstädten Constantinopel's und im französischen Lager.

Frankreich. Drouyn de Lhuys hat seine Entlassung genommen und Graf Walewski, bisher Gesandter in London, ist wieder zum Minister des Auswärtigen ernannt worden. Ersterer soll den östreichischen Vermittelungs-Vorschlag sehr befürwortet haben, der neue Minister dagegen ist ganz anderer Ansicht und für energische Fortführung des Krieges. — Der Attentäter Pianori ist auf den Wunsch des Kaisers vor die gewöhnlichen Gerichte gestellt und bereits von den Geschwornen zum Tode verurtheilt worden. Er behauptete, keine Mitschuldige zu haben, was ihm aber Niemand glauben will.

Großbritannien. Im Parlamente sind von einigen hervorragenden Mitgliedern, namentlich von Lord Ellenborough und Layard, dem Ministerium bittere Dinge gesagt und Mißtrauensanträge gestellt worden. Oberst Sibthorp verlangte zu wissen, wie viel die Wiener Sendung Russel's und seiner 32 männlichen und weiblichen Begleiter gekostet, wie viel davon aus den Taschen Russel's und wie viel aus den Taschen des Volks komme? er habe nie gehört, daß man Damen in diplomatischer Sendung in's Ausland schicke. Die Herren im Unterhause lachten unbändig. — Die Regierung hofft die Fremdenlegion noch in's Feld stellen zu können, vorläufig

5000 Mann, wovon 3000 in Amerika rekrutirt werden und die 2000 sich aus Deutschland auf Helgoland versammeln. Auch eine polnische Legion wird gebildet.

Oestreich. In Ungarn sind dieses Frühjahr 250 Quadratmeilen Land überschwemmt worden. Der Schaden beträgt fast 13 Millionen Gulden. Viele Menschen kamen um, mehr noch irren verarmt umher.

Rußland. Umfassender wie je sind die Rüstungen; die Dörferküken werden mit Soldaten bespizt; bloß in Riga sollen 60,000 Mann aufgestellt werden. Die Baschkiren zeigen sich ihren westlichen Mitunterthanen als halbe Wilde; sie sind nämlich wie toll hinter Pferde- und Katzenfleisch her, das sie am Spieß rösten und fast roh verschlingen. Uebrigens tragen sie weiße Waffenröcke mit rother Einfassung, Schafpelzmützen mit rothem Beutel, Säbel, Karabiner und Knute. — Es wälzt sich aus den fernen Theilen des Reichs eine ungeheure Masse Kriegsvolk gegen die europäischen Grenzen.

In einer mit kaiserlicher Erlaubniß in St. Petersburg erschienenen Brochüre wird eine Art Testament des verstorbenen Czaren veröffentlicht, welches derselbe 1844 eigenhändig niedergeschrieben. Dasselbe enthält jedoch nichts Politisches, sondern nur Bitten und Verfügungen über seinen Privatnachlaß. Es ist ausgezeichnet durch eine rein menschliche Sprache. z. B.: „Als Vermächtniß hinterlasse ich meinen Kindern und Enkeln, daß sie ihre Mutter lieben und ehren und für ihre Gemüthsruhe Sorge tragen, ihren Wünschen zuvorzukommen und ihr im Alter durch liebevolle Pflege Freude zu bereiten sich bestreben. Niemals sollen sie etwas Wichtiges in ihrem Leben unternehmen, ohne vorher ihren mütterlichen Rath und Segen eingeholt zu haben.“ — Der Czar sorgt ferner u. A. für die Invaliden, für die Erzieher seiner Kinder u. s. w. — Er dankt in rührenden Ausdrücken dann den Männern, die unter seiner Regierung Hervorragendes leisteten, namentlich den Fürsten Paskewitsch, Wolkowski, Mentschikoff, Nesselrode, Benkendorff, Orloff u. s. w.; er dankt seinen Aerzten, Arend, Markus, Mandt und Reinhold, so wie allen Freunden, seiner Garde u. s. w. — Sodann gesteht er seine Schwächen als Mensch ein, die er so viel möglich bekämpfte, was ihm „in dem Einem gelang, in dem Anderen nicht.“ Endlich schließt er mit Dank und Gebet zu Gott.

Ostsee. Nachdem das Eis in den russischen Gewässern zum Treiben kam, hat die ganze engl. Flotte Kiel am 3. Mai verlassen.

Englische Volksäußerungen.

Ein interessantes Studium waren die mannichfaltigen Aeußerungen des englischen Volksgewühls bei der Anwesenheit des französischen Kaisers.

Am Bahnhofe von Paddington, wo die kaiserl. Gäste nach Windsor abfahren, stehen zwei Weiber aus dem Volke und betrachten sich den Aufzug. Nachdem sie den Kaiser in seiner blauen und Prinz Albert in seiner rothen Uniform in einem Wagen, die Kaiserin und ihren Hut und ihre weibliche Begleiterin in einem andern

bewundert, geben sie ihre Eindrücke in folgendem Schlußgespräch kund:

„Eigentlich, wozu kommen die Fremden (foreigners) hierher? Sie konnten in ihrem Lande bleiben; ich kann die Fremden nicht leiden“, sagt die eine.

„Well, antwortet die zweite, dont you see, ohne Frankreich wäre England verloren gewesen und hätte den Krieg nicht führen können; England ist reich, hat aber keine Soldaten; Frankreich ist ein armes, miserables Land, wo unbeschäftigtes, mittelloses Volk vollauf ist. Darum giebt England das Geld und Louis Napoleon die Leute. So war es auch unter dem ersten Bonaparte!“

„Gleichviel, ich kann die Fremden nicht leiden, sie sind nie zufrieden, mit nichts, und ebenso die Franzosen, sie waren nicht zufrieden mit dem alten Louis Philipp, und jetzt, sagt man, gibt es viele, die Louis Napoleon gar nicht lieben.“

„Nun, dazu mag vielleicht einige Ursache sein; ich habe gehört, er habe alle Freiheit und Geseze in ihrem Lande vernichtet, aber das geht uns nichts an, wir brauchen ihn, und er ist ein geschickter Mann (a clever fellow).“

„Mag sein, aber ich kann die Fremden nicht ausstehen, sie haben nichts bei uns zu thun, und die Königin hätte es auch bleiben lassen können, einen Fremden in's Land zu bringen; hätte sie nicht einen Engländer heirathen können?“

Zur Sittengeschichte von Paris.

Der unerhörte Luxus, in welchen Paris sich von Jahr zu Jahr tiefer hineinarbeitet, hat sicher etwas Blendendes und Berausches, aber der nüchterne Beobachter fragt sich denn doch: Wie soll das enden? Bis in die untersten Schichten der Gesellschaft hat diese Luxuskrankheit sich hineingefressen und ein gewöhnliches bürgerliches Vermögen reicht nicht mehr zur Hälfte hin, den „Bedürfnissen“ des Hausstandes zu genügen. Sonst war ein Mahagoni-Ameublement der Stolz der Hausfrau, jetzt ist der Palissander schon du mauvais goût, und wer irgend Anspruch auf Eleganz macht, wird es nicht wagen, anderes Material, als Rosenholz, wo möglich mit eingeleger Arbeit, in seinem Salon zu zeigen. Unsere Mütter blähten sich, wenn sie in Seide rauschten; Seide, das ist ein Stoff, den jetzt kaum noch eine Kammerfrau tragen kann; eine Dame, die nur etwas auf Ansehen hält, braucht Spitzen von Brüssel oder Chantilly; ein Kleid unter 6000 Fres. ist fast eine Gemeinheit. Ein gutes Glas Medoc würzte sonst die Mahlzeit; bei feierlicher Gelegenheit setzte man Chateau-Margaux auf; bei noch feierlicherer schloß man mit Champagner; wer jetzt nicht seine Auster mit Hochheimer oder Liebstrauenmilch, die Flasche 12 Fres., hinunterspült, und das Dessert, mindestens mit Constantia servirt, würde sich verächtlich machen vor seinen Gästen. Dabei sind die gewöhnlichsten Lebensbedürfnisse fortwährend im Steigen: Miethe, Fleisch und Brod, Alles kostet fast die Hälfte mehr, als noch vor drei Jahren. Und doch ist das Einkommen, der Verdienst, die Besoldung

nirgends gestiegen. Deshalb diese Menge äußerlich glänzender, innen sauler Existenzen: Spitzen und keine Wäsche, Equipagen und keine Feuerung, Lüge in der Oper und ein ärmliches Stübchen. Deshalb auf der andern Seite dies unsinnige Börsenspiel: Sieg oder Tod, Reichthum oder Schande. Es giebt wahrlich „Geheimnisse von Paris,“ die noch ihres Geschichtschreibers harrten.

Roman der Wirklichkeit.

Nach vielen dreibändigen Romanen zu schließen, müßte eine Liebe, wo Er in Californien und Sie in Frankreich ist, ohne daß sie sich kennen oder sich nur gesehen haben, 70 Bände haben, ehe sie sich kriegen können. Und doch geht's heutzutage sehr rasch. Die Schwester einer Dame in Montpellier heirathete vor etwa drei Jahren einen Mechaniker und wanderte mit ihm nach Californien aus, nachdem sie sich ihre schöne Schwester hatte portraituren lassen. In Californien hing das Portrait bald über einem hübschen, häuslichen Kamine. Ein reicher Mann, der bei dem Mechaniker etwas bestellen wollte, bekam das Bild in die Augen, betrachtete es eine Zeit lang und rief dann aus: „Bei Zeus, das Mädchen heirath' ich, wenn sie in der Welt zu finden ist.“ Die Frau mußte ihm die Adresse der Schwester geben, darauf ging er eifrig davon, immer für sich wiederholend: „Bei Zeus, die heirathe ich, die heirath' ich, unter allen Umständen heirath' ich sie.“ Das erste, was er that, um sich in Montpellier einzuführen, waren zwei Sendungen Geld, jedesmal 300 Thaler. Unküngst klopfte es an der Thür der schönen Schwester in Montpellier. Sie öffnete und ein derber, hübscher, bronzefarbiger junger Herr bat um die Erlaubniß, eintreten zu dürfen. Er hatte sich schon durch zwei Briefe anmelden lassen. Erröthende Verlegenheit. Eintreten. Kurze Auseinandersetzung seines Anliegens, das kein Spaß sei, da er blos deshalb vom andern Ende der Erde gekommen sei, wo sich die Frau Schwester sehr wohl befinde. Also ja? Erst die Mutter fragen. Mutter: I nun, da und weil — obgleich, aber ihrerseits. Also richtig. Glänzende Hochzeit in Montpellier, worüber die ganze Nachbarschaft erstaunte und wovon sie Wochen lang sprach. Ende des Romans, Anfang einer glücklichen Ehe.

Weißer Pferdezahl-Mais.

Zu den Pflanzen, welche bei dem täglich steigenden Fortschritte der Deconomie und der Agricultur eine allgemeine Aufmerksamkeit der denkenden Landwirthe erwecken, gehört unzweifelhaft der „Weißer Pferdezahl-Mais,“ welcher seines so bedeutenden Nutzens für den Landmann, insbesondere aber für die Milchwirtschaft, in Preußen und Sachsen schon in ganz bedeutenden Quantitäten angepflanzt wird. Der Pferdezahl-Mais, von allen landwirthschaftlichen Vereinen so äußerst warm empfoblen, wird hier zu Lande zwar nicht reif, aber auf gutem, kraftvollem Boden immer 12—15 Fuß hoch, und ist grün zu Heckel geschnitten, dann, wenn die Weiden und

die Wiesen, der Klee und das Mengkorn aufgehört haben, also im September und October, eine unübertreffliche Stallfütterung für Kühe, deren Milchtrag derselbe in der Quantität, als auch der Qualität in Hinsicht seiner Reichhaltigkeit an Butter ganz außerordentlich steigert.

Herr G. A. Bödecker auf Neugüster bei Büchen, Secretair des landwirthschaftlichen Vereins für das Herzogthum Lauenberg, sagt darüber in seinem Offenen Briefe an seine Gewerbsgenossen, im vorigen Jahre: „Ich habe in diesem Jahre auf purem, aber sehr kraftvollem Sandboden 2 Morgen damit besaunzt gehabt, und davon 9 Starken ganz und gar, außerdem 35 Kühe 2 Mal, während 5 voller Wochen satt gefüttert. Mit 10 Pfund Saamen kann man 40—50 □ Ruthen bepflanzen und damit 12 Kühe Morgens und Abends 25—30 Tage lang satt füttern. Der Anbau ist äußerst leicht, und macht man die Reihen 1½ Fuß auseinander, wie wenn man Kartoffeln pflanzt, man muß jedoch dafür sorgen, daß der Saamen nur ½—1 Zoll etwa hoch mit Erde bedeckt wird. Der Acker muß nicht naß, dabei rein, besonders von Quecken sein, das andere Unkraut wird schon allein durch das nothwendige zweimalige Behacken vertilget. Die Ausfaat geschieht in der ersten Hälfte des Mai, die Erndte von Mitte September an. Zu viel Kraft kann der Acker nicht haben, und da der Mais sehr viel Dünger und Sauche verträgt, so hat man das Regen nicht zu fürchten, wenn man ihn nicht zu dicht säet.“

Die Auswahl der Saatkörner von früh völlig reif gewordenen Kellen ist äußerst wichtig für den Anbau.

Harmonie der Farben in Kleidern für die verschiedenen „Teints.“

M. E. Chevreul, ein Franzose, behandelt in seiner „Farben-Harmonie“ die Schönheits-Gesetze, nach welchen das schöne Geschlecht die Farben seiner Kleidung zu wählen und zu combiniren habe, ziemlich verständig. Er sagt: „Rothe Draperie kann als rosige nicht mit den rosigen Gesichtern in Verbindung gebracht werden, ohne diese zu bleichen. Dunkelroth ist nur zulässig, wenn die Hautfarbe durch einen weißeren Schein gewinnt, der durch den Contrast bedingt wird. Zartes, delicates Grün ist günstig für die meisten Blondinen mit weißer, frischer Haut, die etwas mehr Rosiges gebrauchen können, ungünstig für mehr Rothe als Rosige, noch ungünstiger für Gesichter, in denen sich Orange und Braun vorfinden, weil dies dem Gesichte eine ziegelrothe Schattirung giebt. Ein dunkles Grün mag in diesem Falle eher passiren. Gelbe Draperie giebt einer schönen Haut einen bläulichen, violetten Hauch und ist deshalb ungünstiger als mattes Grün. Gelblicher Haut giebt sie eine weiße Tinte, doch paßt die Zusammenstellung schlecht zu blondem Haar. Sie sieht zu schwer und rubig aus. Mehr in Orange spielende Haut wird durch Gelb gerost, da es Orange neutralisirt. Gelb paßt deshalb in der Regel am Besten für schwarzhaarige Brünetten. Violette Draperie. Violett ist die Ergänzungsfarbe zu Gelb und bringt deshalb entgegengesetzte Wirkungen her-

vor. So überhaucht es weiße Blondinen, die zu hell und nüchtern aussehen, mit einem grünlichen Gelb, das sehr oft günstig ist. Es vermehrt Gelb und Orange in den Hautfarben ähnlichen Charakters. Bläuliche Tinten nehmen durch Violet einen grünlichen Schein an. Violet ist also im Allgemeinen die ungünstigste Farbe für alle Gesichter. Nur wenn es tief genug ist, kann es durch Contrast mangelnde Weiße der Haut ergänzen. Blaue Draperie. Blau reflektirt in Orange und kann deshalb dienlich werden, weiße und leichte Fleischfarbe zu heben. Blau ist denn auch sprüchwörtlich Blondinen am Günstigsten. Doch ist auch hier Geschmack und Farbensinn nöthig, da zu grelle und entschiedene blaue Draperien leicht ein gemeines Ansehen geben. Brünnetten müssen sich vor Blau hüten, da sie schon zu viel Orange haben. Orange-Draperie ist zu brillant, um elegant zu sein. Es bläut Blondinen, weißt Orange-Haut und grünt gelbe Tinten. Weiße Draperie. Mattes Weiß harmonirt gut mit frischen Gestalten und Farben, die dadurch an Prosa und Strenge verlieren; doch alle übrigen starken Hautfarben müssen sich davor hüten, da sie dadurch nur greller werden, so daß ein Mann mit einem weißen Halstuche und eine derbe Magd im weißen Puz in der Regel sehr dumm und grob aussehen. Leichte, lustige, weiße Draperien von Musselin mit Mustern oder Spitzen sind dagegen von ganz anderer Wirkung. Sie versöhnen Contraste und geben jungen Damen ein harmonisches, ätherisches Etwas, das man mehr fühlen, als beschreiben kann. Schwarze Draperie schwächt die Töne der Hautfarben und versöhnt sie durch Hervorbringung eines weißen Tons, doch wenn sehr rothe Wangen sehr weit davon absehen, tritt das Rote aus dem geweißten Gesichte desto greller hervor, so daß also z. B. ein schwarzes Kleid sehr hoch herauf getragen und nicht durch Weiß vom Gesichte getrennt werden darf, wenn die Wangen nicht bloß erröthen, sondern die Rosen darauf ohne Unterbrechung blühen.“ Diese Bemerkungen gründen sich genau auf katoptrische Geseze des Lichtes und der Farben, so daß Damen beim Einkauf von Hüten und Kleidern wohl mit Nutzen für ihre Schönheit darauf Rücksicht nehmen können. Wenigstens ist diese Rücksicht nützlicher und nobler, als das sklavische Gebahren unter dem sinnlosen Scepter der Mode.

Notizen.

Die Nachrichten über den Stand der Saatzfelder in Süddeutschland lauten fast durchweg sehr befriedigend. Von der Bergstraße schreibt man, daß sich die Aussichten auf ein recht gefegnetes Jahr, wenn nicht ganz unvorhergesehene Natur-Ereignisse eintreten, immer günstiger stellen. Früchte und Klee stehen vortreflich, die Kartoffelkrankheit scheint auszubleiben und der Weinstock berechtigt zu den schönsten Hoffnungen. In Preußen machen die Uberschwemmungen und starken Fröste an verschiedenen Orten Nachsaaten nöthig. Von Gerste und Weizen haben die Landwirthe noch bedeutende Vorräthe. Auf der Donau wird gegenwärtig Getraide aus der Walachei

und der Türkei bis Donauwörth geführt und dort auf der Eisenbahn verladen.

Eine Merkwürdigkeit darf man es wohl nennen, daß von England 50 Stück Hornvieh nach Tönnning (in Holstein) geschickt sind, um in Eiderstadt zu grasen und dann wieder nach England zurückgebracht zu werden. — Was in früheren Jahrhunderten als eine Weltreise betrachtet wurde, ist also jetzt noch bloß eine Fähr, um Vieh zur Weide zu bringen.

Berlin. In den letzten Tagen ist hier eine neue Art des Betrugs mit Wechseln vorgekommen, welche dringend zur Vorsicht auffordert. Ein hiesiger Geschäftsmann hatte zwei Wechsel über 500 Thaler ausgestellt und solche einem Commissionair zur Versilberung übergeben, von welchem die Wechsel, wie gewöhnlich, gleich in die dritte, vierte Hand übergangen. Auf einer dieser Stationen muß nun dahin ein Betrug vorgegangen sein, daß ein ziemlich täuschend ähnliches Duplikat des Wechsels angefertigt wurde, welches eben so wie der Originalwechsel in Umlauf gesetzt wurde. Es trafen auch wiederholt Personen bei dem Aussteller der Wechsel ein und erkundigten sich, ob er Wechsel über 500 Thlr., fällig am betreffenden Tage, ausgestellt habe. Er bejahte ohne Weiteres die ihm vorgelegten Fragen und so fanden die Wechsel bereitwillige Abnehmer. Am Zahlungstag fand sich ein unbekannter Mann mit den Wechseln beim Aussteller ein und erhielt ohne Schwierigkeit bezahlt. Bald darauf kam aber ein zweiter Mann mit dem richtigen Wechsel, und der Aussteller überzeugte sich, daß er ein Falsifikat bezahlt hatte. Es ist jetzt sehr schwierig, mit Sicherheit festzustellen, wer den Betrug verübt hat, da jedes der Exemplare durch viele Hände gegangen ist. Jedenfalls ist aber hier eine bekannte Bande von Wechsel-Commissionairen im Spiele und sind mehrere derselben bereits verhaftet.

Schicksalspiel. Wie merkwürdig, wie sonderbar, möchte man sagen, die Schicksale der Menschen sich wandeln, davon ein Beispiel. In einem Dorfe zwischen Gotha und Erfurt verstarb unlängst nach kurzem Krankenlager ein Mann gerade drei Tage vor dem zum gerichtlichen Verkaufe seines Häuschens und seiner Acker anberaumten Termine und zwei Tage vor dem Eintreffen der Nachricht, daß er in einer auswärtigen Lotterie ein Viertel des großen Looses gewonnen.

Was kostet der Krieg? Nun, die Fracht für ein einziges Pferd von Frankreich nach Constantinopel kostet 325 Francs, nach Kamiesch in der Krimm 375, netto 100 preuß. Thaler.

Wurstgift. Dem „S. M.“ meldet man aus Niederstetten: „Jüngsthin wurden in einem Bauernhause in Oberstetten 14 Tage alte Würste verpeist. Bald erkrankten mehrere Personen, die hiervon gegessen hatten. Am folgenden Sonntag starb von ihnen ein Mann und Montag eine Frau.“